

Leseprobe aus:  
**Gustave Flaubert**  
**Memoiren eines Irren**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





Gustave Flaubert

**MEMOIREN  
EINES IRREN**

Herausgegeben und übersetzt  
von Elisabeth Edl

Mit einem Nachwort  
von Wolfgang Matz

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2021

ISBN 978-3-446-26845-6

© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: Gustave Courbet, Le Désespéré (Selbstporträt),

1843–45 / Privatsammlung

© Luisa Ricciarini / Bridgeman Images

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX  
Papier aus verantwor-  
tungsvollen Quellen  
FSC® C014889

# **MEMOIREN EINES IRREN**



In dieser Jahreszeit, da man sich Geschenke zu machen pflegt, gibt man Gold, drückt einander die Hände. – Ich aber gebe dir meine Gedanken; trauriges Geschenk! Nimm sie – sie gehören dir wie mein Herz.

GVE FLAUBERT.

*4. Januar 1839.*



*Dir, lieber Alfred, sind diese Seiten  
gewidmet und geschenkt.*

Sie enthalten eine ganze Seele – ist es die meine, ist es die eines anderen? Ich wollte zunächst einen intimen Roman schreiben, in dem die Skepsis vorangetrieben sein sollte bis an die äußersten Grenzen der Verzweiflung, doch allmählich, beim Schreiben, drang das persönliche Gefühl durch die Geschichte hindurch, die Seele bewegte die Feder und zermalmte sie.

Also belasse ich das alles lieber im Geheimnis der Mutmaßungen – du allerdings wirst keine anstellen.

Bloß magst du vielleicht an so mancher Stelle glauben, die Ausdrucksweise sei erkünstelt und das Bild nach Lust und Laune verdüstert. Vergiss nicht, ein Irrer hat diese Seiten geschrieben, und scheint das Wort das Gefühl, das es ausdrückt, häufig zu übersteigen, dann nur, weil es anderswo einknickte unter dem Gewicht des Herzens.

\*

Adieu, denk an mich und für mich.



## I.

Warum diese Seiten schreiben? – Wozu sind sie gut? – Was weiß ich selbst davon? Meines Erachtens ist es ziemlich dumm, die Menschen nach dem Beweggrund für ihr Handeln und ihr Schreiben zu fragen. – Wissen Sie's denn selbst, warum haben Sie diese lumpigen Blätter aufgeschlagen, die eines Irren Hand füllen wird?

Ein Irrer. Das macht schaudern. Wer sind Sie, Sie, Leser? in welche Kategorie gehörst du, in die der Dummköpfe oder die der Irren? Wenn du die Wahl hättest, deine Eitelkeit entschiede sich doch für letzteren Zustand. Ja, noch einmal, wozu ist es gut, das frage ich wahrhaftig, ein Buch, das weder lehrreich ist noch amüsant, noch chemisch, noch philosophisch, noch agrikulturell, noch elegisch, ein Buch, das kein Mittel enthält, weder gegen Pickel noch gegen Flöhe, das weder von der Eisenbahn erzählt noch von der Börse, noch von den verborgenen Winkeln des menschlichen Herzens, noch von den Kleidern des Mittelalters, noch von Gott oder Teufel, sondern von einem Irren, das heißt von der Welt, diesem großen Einfaltspinsel, der sich seit so vielen Jahrhunderten dreht im Weltraum, ohne einen Schritt vorwärtszukommen, und der kreischt und der sabbert und der sich selbst zerfleischt.

Ich weiß nicht besser als Sie, was Sie lesen werden. Denn das hier ist weder ein Roman noch ein Drama mit festem Plan, oder einer einzigen wohlüberlegten Idee, mit Richtpunkten, damit das Denken sich auf schnurgeraden Wegen dahinschlängelt.

Aber ich will alles auf Papier bringen, was mir durch den Kopf geht, meine Ideen und meine Erinnerungen, meine Eindrücke meine Träume meine Launen, alles, was im Denken oder in der Seele auftaucht – Lachen und Weinen, Weiß und Schwarz, Schluchzer, zunächst dem Herzen entsprungen, dann ausgerollt wie Teig in klangvolle Perioden; – und Tränen, aufgelöst in romanischen Metaphern. Es bedrückt mich jedoch, wenn ich daran denke, ich werde einem Packen Federn die Spitze zerquetschen, ich werde ein Fläschchen Tinte verbrauchen, ich werde den Leser langweilen, und langweilen werde ich mich selbst. Ich habe mich so sehr ans Lachen gewöhnt und an die Skepsis, dass man von Anfang bis Ende beständig Spott finden wird; und fröhliche Leute, die gern lachen, können zu guter Letzt über den Autor lachen und über sich selbst.

Man wird hier sehen, wie an den Plan des Universums zu glauben ist, an die moralischen Pflichten des Menschen, an die Tugend und an die Philanthropie, ein Wort, das ich gern auf meine Stiefel schreiben lassen würde, wenn ich einmal welche habe, dann können es alle Leute lesen und auswendig lernen, selbst die kurzsichtigsten Augen, die kleinsten Leiber, die kriecherischsten, ganz nah an der Gosse.

Es wäre ein Fehler, in all dem hier etwas anderes zu sehen als die Nörgeleien eines armen Irren. Ein Irrer!

Und Sie, Leser – Sie haben vielleicht vor kurzem geheiratet oder Ihre Schulden bezahlt?

## II.

Ich will also die Geschichte meines Lebens schreiben – was für ein Leben! Aber habe ich gelebt? ich bin jung, mein Gesicht hat keine einzige Falte – und mein Herz keine Leidenschaft. – Oh! wie ruhig war es, wie angenehm und glücklich scheint es, still und rein! Oh! ja, friedlich und verschwiegen wie ein Grab, dessen Seele der Leichnam wäre.

Kaum dass ich gelebt habe: ich habe die Welt noch gar nicht kennengelernt – das heißt, ich habe keine Geliebte, keine Schmeichler, keine Dienstboten, keine Equipagen – ich bin nicht (wie man so schön sagt) in die Gesellschaft eingetreten, denn sie dünkte mich immer falsch und laut und mit Flitter bedeckt, langweilig und aufgeblasen.

Nun, mein Leben, das sind nicht die Ereignisse. Mein Leben, das ist mein Denken.

Und wie sieht es aus, dieses Denken, das mich jetzt dazu bringt, in dem Alter, wo alle lächeln, sich glücklich fühlen, wo man heiratet, wo man liebt, in dem Alter, wo so viele andere sich berauschen an allen möglichen

Liebschaften und allem möglichen Ruhm, während so viele Lichter glänzen und die Gläser angefüllt sind zum Fest, mich jetzt dazu bringt, dass ich allein bin und nackt, kalt gegenüber jeder Inspiration, jeder Poesie, mich sterben fühle und grausam lache über meine langsame Agonie, wie jener Epikureer, der sich die Adern öffnen ließ, sich in ein duftendes Bad legte und lachend starb wie ein Mann, der betrunken eine Orgie verlässt, die ihn erschöpft hat.

Oh! wie lang hat es gedauert, dieses Denken! Wie eine Hydra verschlang es mich mit jedem einzelnen Haupt.

Denken voll Trauer und voll Bitterkeit, Denken eines Narren, der weint, Denken eines Philosophen, der meditiert ...

Oh! ja, wie viele Stunden sind verstrichen in meinem Leben, lang und eintönig, mit Denken, mit Zweifeln! Wie viele Wintertage, mit gesenktem Kopf vor meinen im fahlen Glanz der untergehenden Sonne weiß gewordenen Holzscheiten, wie viele Sommerabende auf den dämmrigen Feldern in Betrachtung der Wolken, die dahinflogen und sich entfalteten, der Ähren, die sich beugten unterm Wind, im Horchen auf die säuselnden Wälder und im Lauschen auf die Natur, die seufzt in den Nächten.

Oh! wie verträumt war meine Kindheit, was war ich für ein armer Irrer, ohne feste Ideen, ohne fassbare Anschauungen! Ich betrachtete das Wasser, wie es dahinfließt zwischen Baumgruppen, die ihr Blätterhaar nei-

gen und Blüten herabfallen lassen, ich beobachtete aus meiner Wiege heraus den Mond vor seinem azurnen Hintergrund, der in mein Zimmer schien und wunderliche Formen an die Wände zeichnete, ich geriet in Verzückung vor einer schönen Sonne oder einem Frühlingsmorgen mit seinem weißen Nebel, seinen in Blüte stehenden Bäumen, seinen blühenden Margeriten.

Gern betrachtete ich auch, und das ist eine meiner süßesten und köstlichsten Erinnerungen, das Meer, die Wellen, wenn sie übereinanderschäumten, die Woge, wenn sie heranbrandete als Gischt, über den Strand lief und kreischte bei ihrem Rückzug über Kieselsteine und Muscheln.

Ich rannte über die Felsen, ich nahm den Sand des Ozeans und ließ ihn verrinnen im Wind zwischen meinen Fingern, ich warf Seetang ins Wasser, ich atmete in vollen Zügen diese salzige und frische Luft des Ozeans, der in deine Seele dringt mit so viel Energie, Poetik und weiten Gedanken.

Ich betrachtete die Unermesslichkeit, den Raum, das Unendliche, und meine Seele versank im Angesicht dieses grenzenlosen Horizonts.

Oh! aber das ist er nicht, der grenzenlose Horizont! Der unermessliche Schlund. Oh! nein, ein breiterer und tieferer Abgrund tat sich vor mir auf. Dieser Schlund kennt keinen Sturm: Gäbe es einen Sturm, dann wäre er voll – und er ist leer!

Ich war fröhlich und heiter, liebte das Leben und meine Mutter, arme Mutter!

Ich erinnere mich noch an meine kleinen Freuden, wenn ich die Pferde auf der Straße dahinlaufen sah, wenn ich den Dampf ihres Atems sah und den Schweiß über ihr Geschirr tropfen, ich liebte den gleichförmigen und rhythmischen Trab, der die Hängeriemen schwingen lässt; und dann, wenn wir anhielten – alles war still auf den Feldern. Man sah den Dampf aus ihren Nüstern strömen, der durchgerüttelte Wagen kam auf seiner Federung wieder zur Ruhe, der Wind pfiff gegen die Scheiben, und das war alles ...

Oh! wie weit habe ich die Augen aufgerissen ange-  
sichts der Menge in Festkleidern, fröhlich, lärmend mit  
ihrem Geschrei, stürmisches Menschenmeer, wütender  
noch als das Unwetter und dümmer als sein Toben.

Ich liebte die Karren die Pferde die Armeen die  
Kriegsgewänder den Trommelwirbel, den Lärm das  
Pulver und die Kanonen, die über das Pflaster der Städ-  
te ratterten.

Als Kind liebte ich, was man sieht, als Heranwach-  
sender, was man spürt, als Mann liebe ich gar nichts  
mehr. Und dennoch, wie viele Dinge habe ich in der  
Seele, wie viele innere Kräfte und wie viele Ozeane der  
Wut und der Liebe prallen aufeinander, branden ge-  
geneinander in diesem Herzen, das so schwach ist, so  
lahm so tief gestürzt so überdrüssig so erschöpft!

Man sagt mir, ich solle mich wieder dem Leben zu-  
wenden, mich unter die Menge mischen! ... doch wie  
kann der abgebrochene Ast Früchte tragen, das von den  
Winden losgerissene und durch den Staub getriebene

Blatt erneut grünen? und warum, so jung, so viel Bitterkeit? Was weiß ich? Es war vielleicht in meinem Schicksal bestimmt, so zu leben, überdrüssig, bevor ich die Last trug, außer Atem, bevor ich gerannt war. ....

Ich habe gelesen, ich habe gelernt in der Hitze der Begeisterung ... ich habe geschrieben ... Oh! wie glücklich war ich damals, wie hoch hinaus entschwebte in seinem Wahn mein Denken in jene den Menschen unbekannten Gefilde, wo es weder Welt gibt noch Planeten, noch Sonnen! Ich hatte eine unermesslichere Unendlichkeit, wenn das möglich ist, als die Unendlichkeit Gottes, wo die Poesie sich wiegte und ihre Flügel ausspannte in einer Atmosphäre der Liebe und der Verzückung, und dann musste ich aus diesen erhabnen Gefilden wieder herabsteigen zu den Wörtern, und wie soll man durch Sprache diese Harmonie wiedergeben, die aufsteigt im Herzen des Dichters, und die Gedanken eines Riesen, die alle Sätze verbiegen, so, wie eine starke und kraftstrotzende Hand den Handschuh sprengt, der sie umschließt?

Auch hier wieder Enttäuschung, denn wir berühren die Erde, jene Erde aus Eis, wo jedes Feuer stirbt, wo jede Energie erschlafft. Über welche Sprossen hinabsteigen aus dem Unendlichen ins Tatsächliche? Über welche Stufen gleitet das Denken herab, ohne dass es zerbricht? Wie macht man diesen Riesen klein, der die Unendlichkeit überschaut?

Da hatte ich Augenblicke der Traurigkeit und der Verzweiflung, ich spürte meine Kraft, die mich zer-

brach, und diese Schwäche, für die ich mich schämte – denn die Sprache ist nur fernes und abgeschwächtes Echo des Denkens. Ich verfluchte meine teuersten Träume und meine stillen Stunden, verbracht an der Grenze zur Schöpfung. Ich spürte etwas Leeres und Unersättliches, das mich verzehrte.

Der Poesie überdrüssig, stürzte ich mich ins Feld der Meditation.

Ich entflammte zunächst für jenes beeindruckende Studium, das sich den Menschen zum Ziel setzt und ihn sich erklären will, das sogar Hypothesen zerlegt und über die abstraktesten Vermutungen diskutiert und die leersten Wörter geometrisch betrachtet.

Der Mensch, von unbekannter Hand in die Unendlichkeit geworfenes Sandkorn, armes Insekt mit schwachen Beinchen, das sich, dem Abgrund nah, an jedem Zweig festhalten will, das sich an die Tugend hängt, an die Liebe, an den Egoismus, an den Ehrgeiz, und das aus alledem Tugenden macht, um sich besser daran festhalten zu können, das sich an Gott klammert und das immer schwächer wird, loslässt und fällt. ....

Mensch, der verstehen will, was nicht ist, und eine Wissenschaft machen will aus dem Nichts; Mensch, nach dem Abbild Gottes geschaffene Seele, deren erhabenes Genie bei einem Grashalm verweilt und das Problem eines Sandkorns nicht zu überwinden vermag.

Und mich packte der Überdruss, ich zweifelte schließlich an allem. Obwohl jung, war ich alt, mein Herz hatte Runzeln, und sah ich noch lebhafte Greise, voll Begeis-

terung und Zuversicht, dann lachte ich bitter über mich selbst, so jung, so enttäuscht vom Leben, von der Liebe, vom Ruhm, von Gott, von allem, was ist, von allem, was sein kann. Mich überkam jedoch ein natürliches Grauen, bevor ich diesen Glauben ans Nichts wählte. Am Rande des Abgrunds schloss ich die Augen – ich fiel.

Ich war froh, den Sturz musste ich nun nicht mehr machen, ich war kühl und ruhig wie der Stein auf einem Grab – ich glaubte das Glück zu finden im Zweifel, verrückt wie ich war! Man rollt dort in unfassbarer Leere.

Diese Leere ist unermesslich, und es stehen einem vor Grauen die Haare zu Berge, wenn man sich dem Rand nähert.

Vom Zweifel an Gott kam ich schließlich zum Zweifel an der Tugend, eine zerbrechliche Idee, die jedes Jahrhundert, so gut es konnte, auf das Gerüst der Gesetze stellte, aber das ist noch wackliger.

Ich werde Ihnen später alle Phasen dieses trübsinnigen und meditativen Lebens erzählen, das ich mit verschränkten Armen neben dem Kaminfeuer verbrachte, mit einem ewigen Gähnen der Langeweile – allein, einen ganzen Tag lang – und von Zeit zu Zeit einen Blick werfend auf den Schnee der Nachbardächer, auf die untergehende Sonne mit ihren bleichen Lichtstrahlen, auf die Fliesen meines Zimmers oder auf einen vergilbten Totenkopf, zahnlückig und unaufhörlich grimmierend auf meinem Kamin, Symbol des Lebens und wie dieses kalt und spöttisch.

Später werden Sie vielleicht etwas lesen von all den Ängsten dieses Herzens, so geschlagen, so betrübt durch Bitterkeit. Sie werden von den Abenteuern dieses Lebens erfahren, so friedlich und so banal, so voll mit Gefühlen, so leer an Ereignissen.

Und dann werden Sie mir sagen, ob nicht alles Hohn und Spott ist, ob nicht alles, was man in den Schulen singt, alles, was man in Büchern ausbreitet, alles, was man sieht, spürt, erzählt, ob alles, was existiert.....

.....  
Ich fahre nicht fort, zu groß ist die Bitterkeit, es auszusprechen – na gut! wenn all das zuletzt nicht bloß Mitleid ist, blauer Dunst, Nichts!

### III.

Ich war bereits mit zehn Jahren im Collège und bekam dort frühzeitig eine tiefe Abneigung gegen die Menschen – diese Gesellschaft von Kindern ist genauso grausam zu ihren Opfern wie die andere kleine Gesellschaft – die der Menschen. –

Dieselbe Ungerechtigkeit der Menge, dieselbe Tyrannei der Vorurteile und der Stärke, derselbe Egoismus, was auch immer gesagt wurde über Selbstlosigkeit und Treue der Jugend. Jugend – Alter von Irrsinn und Träumen, von Poesie und Dummheit, Synonyme im Mund der Leute, die *in gesunder Weise* urteilen über

die Welt. Ich wurde dort in all meinen Vorlieben verletzt – im Unterricht wegen meiner Ideen, in der Pause wegen meiner Neigung zu ungeselliger Einsamkeit.

Von da an war ich ein Irrer.

Ich lebte dort also allein und gelangweilt, schikaniert von meinen Lehrern, verspottet von meinen Kameraden. Ich hatte einen spöttischen und unabhängigen Charakter, und meine ätzende und zynische Ironie verschonte die Laune eines Einzelnen genauso wenig wie den Despotismus aller.

Ich sehe mich noch auf der Schulbank sitzen, versunken in meine Zukunftsträume, mit den Gedanken beim Erhabensten, das sich die Phantasie eines Dichters und eines Kindes erträumen kann, während der Pädagoge sich lustig machte über meine lateinischen Verse, meine Kameraden mich feixend beobachteten. Diese Einfaltspinsel, über mich lachten sie! sie, so schwach, so gewöhnlich, mit ihrem so kleinen Hirn – ich, dessen Geist sich verlor an den Grenzen zur Schöpfung, ich, der hinabtauchte in alle Welten der Poesie, der sich größer fühlte als sie alle, der maßlose Freuden empfing und himmlische Verzückungen genoss angesichts all der geheimen Offenbarungen meiner Seele.

Ich, der sich groß fühlte wie die Welt und den ein einziger meiner Gedanken, wäre er aus Feuer gewesen wie der Blitz, zu Staub gemacht hätte. Armer Irrer!

Ich sah mich als jungen Mann, mit zwanzig, in Ruhm gehüllt, ich träumte von fernen Reisen in südliche Landstriche, ich sah den Orient und seine unermess-

lichen Sandwüsten, seine Paläste, die Kamele darin mit ihren bronzenen Glöckchen, ich sah edle Stuten davonstürmen in Richtung des sonnengeröteten Horizonts, ich sah blaue Wogen, einen klaren Himmel, silbrigem Sand, ich roch den Duft dieser lauen Ozeane des Südens, und dann, neben mir, unter einem Zelt im Schatten einer breitblättrigen Aloe, eine Frau mit bräunlicher Haut, feurigem Blick, die mich umschlang mit beiden Armen und in der Sprache der Huris zu mir redete.

Die Sonne sank herab in den Sand, Kamel- und Pferdestutzen schliefen, das Insekt schwirrte um ihre Zitzen, der Abendwind streifte uns – und nach Einbruch der Nacht, als der Silbermond seine fahlen Blicke auf die Wüste warf, als die Sterne funkelten in diesem azurnen Himmel, da träumte mir in der Stille dieser warmen, duftenden Nacht von endloser Seligkeit, von himmlischen Wonnen.

Und wieder war es der Ruhm mit seinem Applaus, seinen Fanfaren hinauf zum Himmel, seinen Lorbeerkränzen, seinem in die Winde geworfenen Goldstaub – es war ein gleißendes Theater mit festlich geschmückten Frauen, Diamanten im Licht, schwüler Luft, keuchen den Brüsten –, dann andächtiges Schweigen, Worte, verschlingend wie Feuer, Weinen, Lachen, Schluchzer, der Rausch des Ruhms – Begeisterungsschreie, das Scharren der Menge. Was! – Eitelkeit, Lärm, Nichts.

Als Kind träumte ich von der Liebe – als junger Mann vom Ruhm – als Mann vom Grab, der letzten Liebe all jener, die keine mehr haben.

Ich erblickte auch die uralte Epoche der Jahrhunder-te, die nicht mehr sind, und der Geschlechter, die un-term Gras liegen, ich sah die Schar der Pilger und Krie-ger in Richtung Kalvarienberg ziehen, in der Wüste haltmachen, vor Hunger sterben, diesen Gott anflehen, nach dem sie suchten, und ihrer Blasphemien überdrüs-sig, immer weiterziehen in Richtung jenes grenzen-losen Horizonts, – dann erschöpft, keuchend, endlich ankommen am Ende ihrer Reise, verzweifelt und alt, bloß um dann ein paar dürre Steine zu küsself, Huldi-gung der ganzen Welt; – ich sah die Reiter dahinspren-gen auf Pferden, eisenbedeckt wie sie, und die Lanzen-stöße in den Turnieren, und die Zugbrücke herabsinken, um den Lehnsherrn zu empfangen, der heimkehrt mit seinem geröteten Schwert und Gefangenen auf den Kruppen seiner Pferde; nachts wiederum in der dunk-ler Kathedrale, das ganze Kirchenschiff geschmückt mit einer Girlande von Völkern, die emporsteigen zum Gewölbe auf den Galerien, mit Gesängen, Lichtern, die schimmern auf den bunten Fenstern, und in der Christ-nacht die ganze Altstadt mit ihren schneebedeckten Spitzdächern erstrahlen und singen. –

Doch vor allem liebte ich Rom – das kaiserliche Rom, diese schöne Königin, die sich in Orgien wälzt, ihre ed-len Kleider beschmutzt mit dem Wein der Ausschwei-fung, stolzer auf ihre Laster als auf ihre Tugenden, – Nero – Nero mit seinen diamantenen Streitwagen, die durch die Arena fliegen, mit seinen tausend Wagen, sei-nen Liebschaften eines Tigers und seinen Festmahlen

eines Riesen. – Fern des klassisch-humanistischen Unterrichts versetzte ich mich zurück in deine maßlosen Begierden, deine blutigen Illuminationen, deine Vergnügungen, die Rom niederbrennen.

Und eingelullt in diese diffusen Phantastereien, diese Träumereien über die Zukunft, hinförgetragen von diesem abenteuerlichen Denken, das ausbrach gleich einer zügellosen Rassestute, die über Bäche springt, Berge erklimmt und durch den Raum fliegt – so verharrte ich stundenlang, den Kopf in die Hände gestützt, und starrte auf den Fußboden meines Arbeitssaals oder auf eine Spinne, die ihr Netz webte über dem Katherer unseres Lehrers – und wenn ich mit weit aufgerissenen Augen erwachte, dann lachten sie über mich – den Faulsten von allen, der niemals eine fassbare Idee haben würde, der keinerlei Neigung zeigte zu irgend einem Beruf, der nutzlos sein würde in dieser Welt, wo jeder sich seinen Anteil vom Kuchen holen muss, und der niemals zu irgendwas taugen würde, allerhöchstens zum Narren, zum Bärenführer oder Büchermacher.

(Obwohl von ausgezeichneter Gesundheit, hatte meine durch das Leben, das ich führte, und durch den Umgang mit den anderen ständig verletzte Geisteshaltung in mir eine nervöse Reizung hervorgerufen, die mich jähzornig und aufbrausend machte wie den Stier, krank von Insektenstichen. – Ich hatte grässliche Träume, Alpträume.)